

Schwelle aber, mittelbare und unmittelbare Reproduction und die Weiterbildung und eine erhebliche Klärung des Begriffes Apperception ihm allein verdankt, lehnt sie aufs entschiedenste seine Verstellungs-Mechanik und -Dynamik ab. Aehnlicher Weise bringt HERBART in der Lehre von den Gefühlen manche glückliche und werthvolle Beobachtung, in der theoretischen Deutung und Herleitung der Gefühle und Affecte jedoch kann ihm die moderne Psychologie nicht folgen. Der letzte Abschnitt endlich ist HERBART'S Willenslehre gewidmet, in der manch ein bedeutender Grundsatz der modernen Psychologie schon zur Geltung gekommen ist. Abschließend kennzeichnet Z. nochmal die Unterschiede, welche trotz vielfacher Uebereinstimmung in wichtigen Punkten die beiden Richtungen trennen. Dabei kann Ref. freilich nicht verhehlen, daß seines Erachtens Verf. den Werth der Physiologie, von ihrem noch unbefriedigenden Stand ganz abgesehen, für die Psychologie etwas überschätzt, die Thatsache aber, daß die physiologischerseits beobachteten Vorgänge ihre Deutung doch erst erhalten durch die Psychologie, nicht hinreichend würdigt. Mit dem sehr beachtenswerthen Hinweis, daß auch die großen Verdienste HERBART'S um die Pädagogik kein Grund sein können, seine Psychologie der modernen vorzuziehen, einfach deshalb weil sich sein pädagogisches System auch mit den letzteren recht gut in Einklang bringen läßt, schließt diese werthvolle, zum gegenseitigen Verständniß nicht wenig beitragende Untersuchung.

OFFNER (München).

P. J. MÖBIUS. **Stachyologie. Weitere vermischte Aufsätze.** Leipzig, J. A. Barth, 1901. 219 S.

Die vorliegende „Aehrenlese“ der wie immer anregend geschriebenen Aufsätze widmet Verf. dem Andenken FECHNER'S zu seinem demnächstigen 100jährigen Geburtstage. Ein Theil der Aufsätze liegt außerhalb des Rahmens der *vorliegenden Zeitschrift*; andere wie z. B. der über Entartung ist bereits hier referirt. Folgendes möge daher genügen.

Daß dem Psychiater mit so viel Mißtrauen begegnet wird, liegt nach Verf. unter Anderem daran, daß er sich zu sehr für sich, fern von der Welt hält. Der Psychiater sollte vielmehr sein Reich ausdehnen und auf Eroberungen ausziehen; er sollte die Literaturbetrachtung in den Kreis seiner Arbeit ziehen und vor Allem weniger die Minderwerthigen als vielmehr die Mehrwerthigen studiren, um so unser Wissen von den Talenten, ihrer Abhängigkeit von der Organisation des Individuums, von dem Einflusse der Vererbung etc. aufzuklären. Das ist der Inhalt seiner Ausführungen über „Psychiatrie und Literaturgeschichte“.

Wie sehr die Psychiatrie geeignet ist, uns über das Wesen von Persönlichkeiten aufzuklären, das hat M. selbst mit seiner bekannten Arbeit bewiesen, die die Krankengeschichte ROUSSEAU'S betrifft, von seinen anderen Studien gar nicht zu reden. Hier („Ueber J. J. ROUSSEAU'S Jugend“) berichtet er des Genaueren über ROUSSEAU'S Jugend, und beweist damit, daß seine spätere Paranoia, der wir seine Bekenntnisse verdanken, nur der Ausdruck der ererbten Entartung war. Die Art und Weise, wie ROUSSEAU seine Jugend zubrachte, ebnete den Boden für die spätere Paranoia, aber sie schuf auch die Eigenartigkeit seiner Persönlichkeit.

In einem weiteren Aufsätze („Ueber das Studium der Talente“) tadelt er die Methode des Vorgehens LOMBROSO's bei seinen Studien über den genialen Menschen. Verf. verlangt Einzeluntersuchungen und ein Ausgehen von bestimmten Fähigkeiten. Bei der Besprechung des Talents soll die möglichst sorgfältige Prüfung des Menschen, bei dem das Talent im höchsten Grade beobachtet worden ist, den Kern der Arbeit ausmachen. Wie schwierig freilich die Begriffe des Talents und des Genies, die, da sie nur quantitativ verschieden sind, nicht scharf von einander getrennt werden können, gegebenenfalls abzugrenzen sind, zeigt Verf. an den Beispielen der Musik, Malerei und Bildhauerkunst, Architektur, Dichtkunst. Auch die Uebergänge müssen natürlich studirt werden, sowie Heredität, die Jugendzeit, die anderen Eigenschaften der Begabten. Insofern ist das Talent immer etwas Pathologisches, als es einer Störung des normalen Gleichgewichts der geistigen Fähigkeiten entspricht.

Das Talent zu den bildenden Künsten und zur Musik ist, wie M. im folgenden Aufsätze („Ueber die Vererbung künstlerischer Talente“) auseinandersetzt, gleich dem mathematischen Talent angeboren und findet sich oft mehrfach in einer Familie. Die Vererbung gehe in erster Linie vom Vater aus. Die Mutter spiele dabei nur eine untergeordnete Rolle, ohne daß ihre Beschaffenheit gerade gleichgültig wäre. Das weibliche Talent findet sich nur recht selten. Das künstlerische Talent des Mannes vergleicht er geradezu mit einem secundären Geschlechtszeichen, wie es der Bart ist.

In naher Beziehung zu diesen Aufsätzen stehen die beiden folgenden Abhandlungen („Ueber einige Unterschiede der Geschlechter“, „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes“), in denen das Weib wenig gut wegkommt. Worauf er hinaus will, sagt M. selbst mit folgenden Worten: „Die Aufgabe des Mannes ist, zu zeugen, die des Weibes, zu gebären und das Kind zu pflegen. Die männliche Thätigkeit ist sehr rasch erledigt, die weibliche füllt einen großen Theil des Lebens aus. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn auch im geistigen Sinne das Geschlechtliche den Kern und das Wesen des weiblichen Lebens bildet, während es für das Bewusstsein des Mannes eine Episode ist.“ Ohne Mann keinen Fortschritt, sondern allgemeine Stagnation. In dem zweiten Aufsätze wird die geistige Inferiorität des Weibes im Vergleich zum Manne noch schärfer zum Ausdruck gebracht. Er hebt darin weiter hervor, daß die dem Weibe karger zubemessenen Geistesgaben viel schneller abblassen als beim Manne. Der Schwachsinn des Weibes ist nicht nur ein physiologisches Factum, sondern auch ein physiologisches Postulat. Daher weg mit dem Intellectualismus des Weibes. Auf die Nachschrift, in der er sich mit seinen Kritikern auseinandersetzt, sei besonders hingewiesen; hier genüge nur, die eine Bemerkung mitzutheilen, daß noch Niemand den Muth gefunden habe, ihm öffentlich zuzustimmen. —

In einem letzten Aufsätze, betitelt „Ueber Mäßigkeit und Enthaltbarkeit“ sucht er die Gegensätze auszugleichen, die zwischen den zwei Richtungen der directen Bekämpfung des Alkoholismus, den Mäßigen und den Enthaltamen, bestehen, und den Nachweis zu erbringen, daß angesichts der Uebereinstimmung beider Parteien über die Schädlichkeit und

Nutzlosigkeit des Alkohols eine Einigung in diesem höchst unnöthigen Streite wohl zu erzielen sei. Es komme vor Allem mehr auf die Energie als auf die letzte Absicht des Handelns an, mehr auf das positive Thun des einzelnen Streiters als auf sein Verhalten. Verf. theilt auch seine Antwort auf die ihm darauf gewordenen Entgegnungen mit. Er betont darin, daß die Nutzlosigkeit der Mäßigkeit bisher noch nicht erwiesen sei, und beweist, warum davon keine Rede sein kann, daß es ebensowenig sicher gestellt sei, daß die Mäßigen die Verführer abgäben, daß vielmehr die Trinksitten und die Unwissenheit des Volkes in erster Linie schuld sind an der weiten und weiteren Verbreitung der Trunksucht.

ERNST SCHULTZE (Andernach).

J. ORCHANSKY. **Le mécanisme des phénomènes nerveux.** Résumé et conclusions générales (Ouvrage publié par l'Acad. des Sciences de St. Petersburg). *Annalen der Univ. Charkow.* 38 S. 1898.

Verf. versucht eine allgemeine chemisch-physikalisch-biologische Theorie der Erregungsvorgänge im Nervensystem zu construiren. Als vielleicht erwähnenswerth und charakteristisch führe ich folgende Einzelsätze dieser Theorie an. Verf. nimmt neben den chemischen Processen physikalische (ondes, vibrations) an. Die Höhe der Erregbarkeitsschwelle soll dem Durchmesser der gereizten Nervenfasern umgekehrt proportional sein. Das Gedächtniß bzw. die Uebung und Association beruht auf der Verlängerung (und damit Verschmälerung) der Endverästigungen der Fasern und Zellen und auf der temporären Bildung neuer Verästigungen. Das Hinzukommen eines psychischen Parallelprocesses hängt nicht allein von der Intensität des Reizes (Höhe der Reizschwelle), sondern namentlich auch von den zeitlichen Verhältnissen und der speciellen Form der Erregungswelle ab. Bewußt wird der Proceß dann, wenn alle Erregungswellen zu einem Ganzen vereinigt werden, und die neue Erregungswelle mit allen alten verbunden wird; deshalb ist das Bewußtsein vor Allem an eine gewisse Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Erregung in den Centren geknüpft u. s. f.

In einem Anhang versucht Verf. eine mathematische Ableitung der Beziehungen zwischen Reiz, Erregung und Empfindung zu geben. Der Hauptfehler der Ableitung liegt in der Escamotage des Functionszeichens (S. 29 unten).

ZIEHEN (Utrecht).

R. MÜLLER. **Ueber Mosso's Ergographen mit Rücksicht auf seine physiologischen und psychologischen Anwendungen.** *Wundt's Philos. Studien* 17 (1), 1—29. 1901.

In dieser werthvollen und sehr interessanten Studie unterwirft der Verf. auf Grund von Beobachtungen, die in WUNDT'S Institut ausgeführt wurden, die Leistungsfähigkeit des Mosso'schen Ergographen einer eingehenden Kritik. Er fügt seiner Darstellung hinzu, daß die Verantwortlichkeit für ihren polemischen Inhalt ausschließlich auf ihn allein falle.

Der Verf. sucht zunächst zu zeigen, „daß nicht ein Muskel oder eine kleine scharf bestimmte Muskelgruppe bei der Entstehung des Ergogramms